

Der verspielte Wald

Die Witwe Herzog Eberhards im Bart, die edle Barbara von Mantua, zog sich nach dem Tod ihres vielgeliebten Gemahls in den Schönbuch zurück und lebte auf ihrem Witwensitz zu Böblingen und auf dem Hasenhof bei Waldenbuch. Sie war den Waldenbuchern eine mütterliche Freundin und Wohltäterin, deren Name noch heute in der Gegend dankbar und voll Ehrung genannt wird. An der Kochenmühle im Reichenbacher Tal hatte sie eine große Viehzucht, und sie lieferte selbst Butter und Schmalz an den Hof gen Stuttgart. Ja, sie war — nach ihrem eigenen Ausspruch — bereit, mit dem armen Volk Speck und Bohnen zu essen.

Eines Tages hatten nun die Waldenbucher ihrer gütigen Herrin geklagt, sie möge ihnen doch zu etwas mehr Wald behilflich sein, da die Herrschaft ja dessen ringsum gar viel habe. Die Fürstin war dem Städtle hold gesinnt und ließ Bescheid sagen, sie wolle dafür besorgt sein; es solle aber der Schultheiß mit dem Waldmeister und dreien Männern vom Gericht beim Mittagläuten vom Rathaus weg gen Weil im Schönbuch zu gehen; sie wolle alsdann ihren Jäger, den Waldvogt und den Bebenhäuser Klostermaier von Weil ihnen entgegenschicken, die sollten mit den Waldenbuchern über die neue Markungsgrenze verhandeln. Nun hatten aber die Herzogin ihren Abgesandten zu wissen getan, da, wo sie von Weil her mit den Waldenbuchern zusammentrafen, da solle die neue Grenze zwischen der Herrschaft von Württemberg Wald und den Waldungen der Stadt für alle Zeiten vermarktet und versteint werden.

Als der Schultheiß und seine Mannen aber zum letzten Haus von Waldenbuch,

dem Wirtshaus zur „Linde“, kamen, da blieben sie davor stehen, und der Schultheiß meinte: „Vor so einer großen Sache und an so einem heißen Tag lohnet sich's, zuvor einen rechten Trunk zu tun; und es ist an dem, daß wir bei einem Most und einem rechten Viertele dazu den ganzen Handel wohl noch einmal in guter Ruhe können bereden; und überhaupt laufet uns der Weilemer Berg noch lang net davon“. Während sie aber taten, was der Schultheiß sie geheißen und ihr Herz ihnen eingab, lief eben der Weilemer Berg doch davon.

Denn als sie endlich aufbrachen und vor der „Linde“ auf die Straße traten, da sahen sie schon vom weitem die Boten der Frau Herzogin eilenden Schrittes und recht geschwind den letzten Buckel gen Waldenbuch zu herunterkommen. Als der Waldmeister solches sah, da ging ihm ein Licht auf. Er rannte spornstreichs den Herzoglichen entgegen und die andern keuchten ihm nach; der Wein setzte ihnen aber ärger zu denn der Berg, und so kommen sie in Schweiß gebadet und fast außer Atem auf der Höhe an. Aber es war schon zu spät, und sie hatten verspielt. Eine schwache Viertelstunde vor den Mauern der Stadt trafen die Waldenbucher mit den Boten der Fürstin zusammen. Und jetzt erfuhren es die betrübteten Stadtväter, daß des Waldmeisters Ahnung es doch richtig getroffen, und daß es ein teures Schöpple gewesen war, das sich die Tapferen zu der Stadt ewigem Unheil in der „Linde“ vergönnt hatten.

Also kam es, daß die zu Waldenbuch, obgleich sie mitten im weiten Schönbuch wohnen, doch einen so geringen Stadtwald ihr Eigen nennen.

Jerg Ratgeb, der Maler

Zu Zeiten des Herzogs Ulrich lebte zu Stuttgart ein Maler, Jerg Ratgeb genannt. Dem ward einst von den Kappenherren des Stifts Herrenberg der Auftrag, für ihre Kirche ein Altarbild zu malen.

Meister Ratgeb bedachte fleißig, wie er das hohe Werk zu Gottes Ruhm und Ehre schaffen und vollenden möge, und in mancher einsamen Stunde mußte er mit seinem Engel ringen, damit dieser seiner Hände Werk segnete. Als das Altarbild vollendet war, da gab es kein wunderbarer Bildwerk rings im Lande als des Herrn hoher Altar in der Stiftskirche unterm Schloß zu Herrenberg. Die Bildwerke des Schreins und der Flügel waren sonder Beispiel in schwäbischen Landen. Aber bei aller herkömmlichen Kunst heiliger Malerei brachte Jerg Ratgeb ein neues Wesen in sein Bilderwerk hinein, denn er malte bei den göttlichen Dingen auch das Leben und Sein des armen Mannes. Beides stund beieinander auf engem Raum. Also gab der Meister Kunde von der armen Leute großer Not; er stellte sie in ihrer Armseligkeit und Bedrängnis unter das Kreuz Christi, von dem sie das Heil und ihre Erlösung erwarteten. Und die unter dem Altarbilde betend knieten, die spürten tief innen in ihrem Herzen, un-

sagbar zwar, aber in großer Gewißheit, daß des Altares Meister einer der ihren sein mußte.

In den Jahren, als Herzog Ulrich landflüchtig war, da erhob sich der Bauer in Schwaben und Franken, im Allgäu und am Rhein. Er stritt wider seine Herren und Bedrücker. Es ging ihm um göttlich Recht und um des armen Mannes Freiheit, und die unter den Fahnen der Aufrehrer stritten, die glaubten an ihrer Sache Gerechtigkeit. Als nun die Stuttgarter einmal eine Botschaft zu den Bauern auf den Wunnenstein sandten, da war auch Meister Ratgeb unter den Gesandten der Stadt. Später besetzten die Haufen der Bauern auch die Stadt Stuttgart. Da forderten sie von der Stadt, man solle ihnen einen kriegsverständigen Hauptmann und etliche gute Räte zu Hilfe geben. Unter diesen war auch Jerg Ratgeb, denn sein Herz war bei der Sache der Unterdrückten. Er erwarb bald großes Ansehen unter den Bauern und wurde ihr oberster Rat oder Kanzler.

Im Maimond anno 1525 wurden die Bauern bei Böblingen vernichtend geschlagen, und bald darauf brach der Aufstand zusammen. Über ihre Anführer ward strenges Gericht gehalten. Unter ihnen

ward auch Jerg Ratgeb, der Maler, verhandelt und verurteilt; dies geschah an dem Herrn Markgrafen von Baden St. Pforzheim. Er ward angeklagt, er habe dem Heer der Bauern die Pläne verraten, wie die fürstliche Stadt Stuttgart hätte gegen sie verteidigt werden sollen; man glaube aber, dies sei falsch Zeugnis gewesen, denn Meister Jerg war ein ehrlicher und allezeit milder Mann, so Falsch und kein Verräter.

Vor dem Gericht zu Pforzheim mußte Jerg Ratgeb, der Maler, an seinem eigenen Leib erfahren, welche grausam die Welt zu schaffen vermag, und ihn schütterte die große Angst vor der göttlichen Gerechtigkeit, die sich auf Gottes Auftrag beruft und innerlich vom Teufel regiert ist. An ihm geschah, was er an dem Herrenberg auf dem Altarbild seherisch ahnend gemalt hatte. Als er nach seinem Urteil aufs Rad geflochten wurde, da wußte er um das Grauen der Schächer am Kreuz und den Schmerz der Marien zugleich, und als er gevierteilt ward, da ließ er sein Blut um seines Glaubens an eine gerechte Sache und um seiner Liebe zu den armen Bauern willen. In seiner letzten Stunde war er so einsam und ganz verlassen, wie der Heiland dort am hohen Kreuz.

Zwölf Jahre nach des Meisters Tode wurde der Herrenberger Altar abgebrochen. Jerg Ratgeb's Name war lange vergessen. Sein Geist aber wehet durch die wenigen Bilder, die wir heute noch von dem Altarwerk besitzen.

Wie die Gärtringer einmal hereingefallen sind

Die Gärtringer hatten einmal nach einem Franzoseneinfall in großer Not vom Baron Geld entlehnt. Dafür setzten sie unter anderem das „Raiawäldle“ (Röhrenwäldle) als Pfand.

Eines Tages kündigte der Herr Baron den Vertrag und verlangte, die Gemeinde solle das geliehene Geld bis Martini zurückbezahlen, sonst bliebe der Wald seinem Besitz. Die Gemeinde konnte jedoch das Geld bis zu diesem Zeitpunkt unmöglich aufbringen.

Am Abend vor Martini gingen darum die ersten Bürger zum adligen Herrn, um einige Tage Aufschub zu bitten.

Dieser war nicht daheim. Seine Frau aber lud die Männer freundlich ein, Platz zu nehmen. Keiner wollte mit der Sprache herausrücken. Die gnädige Frau fragte auch nicht viel, sie brachte jedem gleich ein Schnäpslein und unterhielt sie auf die beste. Darauf bot sie ihnen feinsten Wein an, und die Bauern wußten nicht, was ihnen geschah. Doch der Wein war zu „süffig“. Anfangs waren sie noch etwas zurückhaltend, aber bald kamen sie in die beste Stimmung. Sie lachten und sangen schließlich so laut, daß man es im halben Ort gehört haben will. Nur eine blieb nüchtern — die gnädige Frau. Da, als es Mitternacht geschlagen hatte, hielt sie die Pistole zum Fenster hinaus, feuerte einen Schuß ab und rief in das Gegröle: „Der Wald ist mein!“

Nun wußten die Gärtringer, wie ihnen geschehen war.